

PASQUALE KOUKOS JUNGE



Fontaine

**SPRÜHEN, KIFFEN, PRÜGELN.
UNSER KAMPF UM
ANERKENNUNG**

Fame

Pasquale Koukos

Sprühen, Kiffen, Prügeln. Unser Kampf um Anerkennung (2. überarbeitete und erweiterte Auflage)

Taschenbuch, 224 Seiten

Artikel-Nr.: 256411

ISBN / EAN: 978-3-86699-411-9

2. überarbeitete und erweiterte Auflage

Bewaffnet mit Sprühdosen kämpfen wir um Anerkennung. Mit aller Macht lehnen wir uns gegen den Staat und die spießige Gesellschaft auf. Unsere Crew gehört zu den bekanntesten in Deutschland. Mein Leben wird von Drogen, Gewalt und Kriminalität bestimmt. Doch ein tragischer Unfall beim S-Bahn-Surfen rüttelt mich wach ...

Wenn Sie ein "echtes" Buch bevorzugen oder diesen Artikel verschenken möchten, können Sie diesen Download-Artikel ggf. auch käuflich erwerben, solange verfügbar.

Artikel ansehen auf clv.de



ZWEITE
ERWEITERTE
AUFLAGE

FOUR

SPRÜHEN, KIFFEN, PRÜGELN.
UNSER KAMPF UM
ANERKENNUNG

Anmerkung des Autors:

Dieses Buch basiert ausschließlich auf persönlichen Erinnerungen an tatsächliche Ereignisse. Alle erwähnten Personen gibt oder gab es wirklich. Um ihre Identität zu schützen, wurden Namen geändert.

Meiner Frau Beate und allen, die mich dabei unterstützt haben, dieses Buch zu realisieren, möchte ich an dieser Stelle besonders danken.

1. Auflage 2020

2. überarbeitete und erweiterte Auflage 2024

© 2020, 2024 by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
www.clv.de

Satz: Anne Caspari und CLV

Fotos: WON-ABC, privat

Umschlag: Lucian Binder, Marienheide

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Artikel-Nr. 256411

ISBN 978-3-86699-411-9

VORWORT

Chatten, posten, liken – fast jeder von uns ist täglich mehrere Stunden auf Sozialen Medien unterwegs. Wir schreiben Nachrichten, teilen Beiträge und hoffen, dass andere auf unsere Bilder und Storys reagieren. Aber warum machen wir das? Und warum kommen wir so schwer davon los?

In jedem von uns steckt der tiefe Wunsch, gesehen und anerkannt zu werden. Dieses Verlangen ist so alt wie die Menschheit und drückt unsere Sehnsucht nach etwas aus, was größer ist als wir selbst. Ein weiser König der Antike hat es mal etwas philosophischer ausgedrückt: Gott hat die Ewigkeit in unser Herz gelegt.

Als Jugendlicher hatte ich denselben Wunsch. Ich war ständig auf der Jagd nach Anerkennung. Nur war meine Plattform nicht digital, sondern auf Wänden und Zügen. Durch abgefahrene Graffitis und verrückte Aktionen haben meine Freunde und ich versucht, **AUFMERKSAMKEIT** und **ANERKENNUNG** zu bekommen – um jeden Preis. Wir waren wie besessen davon und bereit, bis ans Äußerste zu gehen. Aber was bringt das alles, wenn man sich am Ende trotzdem leer fühlt?

Ich lade dich ein auf eine Reise zurück zu meiner Suche nach **FAME** – bis mir irgendwann bewusst wurde, dass ich an der falschen Stelle suchte.

MOOSACH

Die Lauinger Straße in Moosach ist einer der sozialen Brennpunkte in München, ein totaler Drogensumpf. Moosach hat sogar ein eigenes Drogendezernat. Wie sagt man so schön: »Wenn nirgendwo mehr was geht, in der Lauinger geht immer was!«

Eine Migrationsquote von über sechzig Prozent, teilweise ghetto-mäßige Zustände. Mit dem Zuzug weiterer Ausländer verschärft sich die Lage im Viertel. Die heruntergekommenen Häuserblocks geben die passende Kulisse ab. Die Folgen liegen auf der Hand: Schlägereien, Randalen und Einbrüche. Polizeieinsätze sind bei uns an der Tagesordnung. Ein Junkie knackt in der Lauinger mehrere Autos und klaut die Radios. Einer der Beklauten bekommt raus, wer es war. Er holt seine Baseballkeule und schlägt ihn mitten im Treppenhaus halb tot. Wenige Stunden später wird der Schläger festgenommen und wegen versuchten Mordes für vier Jahre weggesperrt. Immer wieder höre ich von Leuten, die sich im Park hinter der Bushaltestelle eine Überdosis Heroin spritzen. Einer von ihnen bricht leblos zusammen. Doch statt ihm zu helfen, beklauen ihn die anderen Junkies und ziehen ihm sogar die Cowboystiefel ab.

Mit vierzehn rauche ich an der Bushaltestelle meinen ersten Joint. Der Freund meiner Schwester kommt um die Ecke und ist ununterbrochen am Kichern. Er hat eine sehr dicke, stark qualmende Zigarette in der Hand.

»Was rauchst du denn da für eine riesige Kippe?«

»Junge, das ist keine Kippe, das ist ein Joint«, antwortet er und grinst mich an. »Willst du mal ziehen?«

Ich vertraue ihm und nehme einen Zug, atme tief ein und fange tierisch an zu husten. Alles um mich herum dreht sich. Mir wird schwarz vor Augen. Mein Hals brennt. Die anderen fangen laut an zu lachen.

Ich treibe mich viel draußen herum, treffe mich mit den anderen an der Bushalte. Deutsche, Griechen, Türken, Italiener – alle hängen hier ab. Wir sind wie eine kleine Gang, die durchs Viertel zieht. Aus Langeweile zerstören wir Sachen, klauen in Läden und machen alles, was uns Spaß macht. Mit dem Skateboard oder dem BMX fahren wir die Straße entlang, üben Sprünge, drehen eine Runde um den Block und checken, ob was abgeht. Die Straße ist unser Zuhause. Die Bushalte unser Wohnzimmer. Hier spielt sich das Leben ab, hier sind wir alle zusammen.

Der Höhepunkt des Jahres ist Silvester. Da geht es in unserer Straße ab wie an keinem anderen Tag: Randalen, eingetretene Scheiben, brennende Tonnen – als wäre ein Bürgerkrieg ausgebrochen. Wir böllern wie die Irren, beschießen uns gegenseitig mit Gaspistolen und Raketen. Auch vorbeifahrende Autos werden beschossen. Ob dabei einer zu Schaden kommt, ist uns völlig egal. Zeitungskästen fangen an zu brennen. Die Feuerwehr muss wegen uns mehrmals ausrücken. Plötzlich rasen zwei Streifenwagen von links und rechts den Bordstein hoch und machen direkt vor uns eine Vollbremsung. Alle schreien durcheinander, rennen in die Siedlung und verstecken sich. Die Cops schnappen einige von uns und nehmen sie mit aufs Revier. Das ist nicht ihr letzter Einsatz in dieser Silvesternacht. Es herrscht Ausnahmezustand. Die Bullen haben mächtig was zu tun. Eins steht fest: In der Lauinger gilt das Recht des Stärkeren. Einige von uns sind richtige Schläger und suchen immer Ärger.

Sie bevorzugen es, die »Kleinen« zu hauen. Auch ich komme öfter in diesen »Genuss« und finde mich in der Opferrolle wieder. Wie gewohnt stehen wir an der Bushalte und machen unsere üblichen Späße. Auf einmal packt mich der dicke Tom an der Jacke und verpasst mir einen Kopfstoß. Einfach so. Kaum bin ich zu mir gekommen, schubst er mich nach hinten und ich knalle mit dem Kopf durch die Scheibe der Bushaltestelle. Sie zerbricht in tausend Teile. Doch wie durch ein Wunder werde ich – außer einer gebrochenen Nase – nicht weiter verletzt.

Nicht weit von unserer Wohnung entfernt liegt ein kleiner Zeltplatz. Dort fahren im Sommer die Jugendlichen gerne zum Feiern hin. An einem Wochenende machen sie eine fette Party mit einer Menge Bier und Lagerfeuer. Sie grillen, saufen und hören harten Metal. Auch ich schaue dort öfter vorbei. Die Älteren haben schon ziemlich viel getrunken. Grundlos fängt der einarmige Patrick an, mich als Kanaken zu beschimpfen. Bald rutscht auch mir ein falscher Satz raus. Plötzlich geht Patrick auf mich los. Aus Reflex trete ich ihm voll in die Eier. So schnell ich kann, renne ich nach Hause. Doch es gelingt mir nicht mehr, die Tür aufzuschließen, Patrick und sein Freund sind mir zu dicht auf den Fersen. Ich laufe weg und verstecke mich in einer Seitenstraße. Nach einer guten halben Stunde bin ich davon überzeugt, dass sie wieder am Lagerfeuer sitzen und mich vergessen haben. *Jetzt kann ich es noch mal versuchen.* Doch sie lauern im Gebüsch auf mich. Kaum stehe ich vor meiner Haustür, stürmen die beiden mit dicken Stöcken bewaffnet auf mich zu. Patrick brüllt: »Wir erwischen dich, du kleiner Wichser, dann schlagen wir dir die Zähne aus!« In ihrem Rausch wissen sie nicht mehr, was sie tun. Ich bin

noch ein Kind, und sie schon volljährig. Ich bekomme Todesangst und renne um mein Leben. Knapp kann ich entkommen. Völlig fertig setze ich mich auf den Bordstein und fange an zu weinen. In meiner Verzweiflung schreie ich Gott an: »Warum hilfst du mir nicht? Ich hab doch nichts getan!« Ich fühle mich von der ganzen Welt verlassen.

Die halbe Nacht jagen sie mich durch das Viertel. Mit letzter Kraft klettere ich über den Balkon in unsere Wohnung und kann mich vor ihnen in Sicherheit bringen. Diese Erlebnisse machen etwas mit mir. Verändern mich. Ich gehe selten raus zum Spielen und fahre von der Schule direkt nach Hause. Die Angst, wieder gemobbt und geschlagen zu werden, sitzt mir im Nacken. Irgendwann habe ich die Schnauze voll davon, immer nur wegzulaufen. Ich entscheide mich, nicht länger Opfer zu sein, sondern selbst Täter zu werden. Ab diesem Zeitpunkt ändert sich alles. Zur Selbstverteidigung kaufe ich mir ein Butterfly-Messer und trage es immer bei mir. Stundenlang übe ich damit, um mir Respekt zu verschaffen. Wenn mich jemand beleidigt oder bedroht, schlage ich ihn brutal zusammen. Und wenn es hart auf hart kommt, zücke ich mein Butterfly. Ab jetzt bin ich nicht mehr der Gejagte, sondern der Jäger.

SCHOOL TIME

Auf Schule habe ich null Bock. Ich gehöre zu den lernschwachen Ausländern in der Klasse. In den meisten Fächern tue ich mich schwer, Hausaufgaben gebe ich selten ab. Ich lese stockend und langsam, verliere schnell die Konzentration.

Lust zum Lernen habe ich kaum. Im Unterricht kann ich der Lehrerin schlecht folgen. Eine Kleinigkeit reicht, und schon bin ich abgelenkt. Besonders die deutsche Grammatik ist für mich eine echte Folter. Ab der dritten Klasse muss ich zum Förderunterricht. Heute weiß ich, dass ich Legastheniker bin und auch eine Form von ADHS habe.

Oft will ich so sein wie meine Mitschüler. Denen gelingt alles auf Anhieb, sie sind bei den Lehrern beliebt und werden für ihre Leistungen gelobt. Mich hingegen lässt man deutlich spüren: Du bist hier unerwünscht. Den meisten Migranten in der Klasse geht es ähnlich. Einer von ihnen ist Andy. Er kommt aus Tunesien und wächst bei einer deutschen Pflegefamilie auf. Andy und ich werden beste Freunde und verbünden uns. Mit noch ein paar anderen fangen wir an, die Schule auf den Kopf zu stellen. Besonders gerne ärgern wir Mädchen. Bei allem, was wir anstellen, geht es eigentlich nur darum, Spaß zu haben. Unterricht ist für uns nur ein Nebenfach: langweilig und nervig.

Täglich gibt es Stress in der Schule. Wir bedrohen und bedröckeln andere Schüler. Machen die Streber fertig. Nach dem Unterricht lauern wir den Gymnasiasten auf und verprügeln sie richtig hart. Sie zu demütigen, gibt uns ein geiles Gefühl. So verschaffen wir uns großen Respekt an der Schule. Unser Klassenlehrer stellt voller Entsetzen fest: »Es gibt keinen Tag, an dem ihr nicht irgendwas Schlimmes anstellt!« Er ist bekannt als der strengste Lehrer an der ganzen Schule.

Kurz vor den Osterferien bringt ein Schulfreund ein kleines Stück Dope mit. Wir treffen uns in der Freistunde, um einen Joint zu drehen. Es ist total aufregend, was Illegales auszuprobieren. Das einzige Problem dabei ist, dass keiner

von uns so richtig weiß, wie man eine Tüte baut. Endlich kriegen wir es doch noch irgendwie hin und jeder von uns zieht ein paar Mal. Das reicht vollkommen aus, um dicht zu sein. Mit roten, glasigen Augen sitzen wir im Nachmittagsunterricht, machen blöde Sprüche und fangen grundlos an zu kichern.

Der Musiklehrerin fällt das auf: »Was ist denn heute nur los mit euch?«

Wir verarschen sie am laufenden Band, können gar nicht mehr damit aufhören. Doch so lustig ist es nicht immer. Einmal ist der Klassenlehrer von einem Schüler so genervt, dass er ihm das Lineal über den Kopf zieht. Wütend brüllt der zurück: »Hey, was soll das, du Spast?« Sie fangen an sich anzuschreien. Plötzlich eskaliert der Streit und sie fallen übereinander her, prügeln sich richtig vor der ganzen Klasse. Innerhalb von Sekunden ist alles wieder vorbei. Wir sind wie erstarrt. Nie vergesse ich das käseweiße Gesicht des Lehrers und die feuerrote Birne meines Schulkameraden. Unser Lehrer hat die Klasse nicht mehr unter Kontrolle. Aus Verzweiflung schaltet er den Schulpsychologen ein. Die schlimmsten Schüler müssen jetzt ein Anti-Aggressions-Training machen. Dabei werden Fallszenen durchgespielt und mit der Kamera aufgezeichnet. Danach sprechen wir sie durch.

Der Psychologe stellt einen Stuhl auf den Tisch. »Nehmen wir an, der Stuhl wäre euer Lehrer. Was würdet ihr tun?«

Andy steht auf und schreit den Stuhl voll an: »Verpiss dich, du fetter Hurensohn, sonst gibt's Stress!«

Der Psychologe analysiert sein Verhalten und macht sich Notizen. Was die Lehrer auch probieren, uns ist das egal. Wir bauen weiter Scheiße und haben voll den Spaß. Als unser

Verhalten unerträglich wird, schickt der Schulleiter eine Mitteilung an die Eltern: Mein Vater soll sofort in die Sprechstunde kommen, und ich soll bei dem Gespräch mit dabei sein. Der Schulleiter und mein Klassenlehrer erzählen ihm, wie ich die Schule terrorisiere. Als mein Vater das hört, wird er ganz blass. Die Situation überfordert ihn total, er bekommt kein Wort heraus. Sogar mir ist es peinlich, und ich schäme mich. Nach der Sprechstunde gehen wir zum Auto. »Warum diese schlechte Sache machen? Ich dir geben fünfzig Mark, und du aufhören mit diese schmarre Sachen?«, schlägt mir mein Papa in gebrochenem Deutsch vor. Natürlich verspreche ich meinem Vater, mich zu bessern und nehme das Geld. Doch eigentlich sehne ich mich viel mehr nach seiner Aufmerksamkeit, seiner Anerkennung, seiner Liebe. Mein größter Wunsch ist es, mit meinem Vater Zeit zu verbringen – so wie damals ... Ich weiß noch genau, wie wir zu meiner Oma nach Griechenland gefahren sind. Nur mein Vater und ich. Ständig haben wir etwas unternommen und gemeinsame Abenteuer erlebt, waren wandern und jagen. Einmal haben wir sogar mitten in der Wildnis übernachtet, ein riesiges Lagerfeuer angezündet und sind nachts im Fluss fischen gegangen. Mein Vater hat mir traumhafte Plätze in den Bergen gezeigt und mir erklärt, aus welchen Pflanzen man Gewürze und Tees machen kann. Bei einem Ausflug habe ich eine riesige grüne Eidechse gefangen. Den Rest des Abends habe ich von nichts anderem mehr geredet. Da hat er auch aus seiner Kindheit erzählt, wie er als Junge die Schafe gehütet oder mit der Steinschleuder Vögel geschossen hat. Diese gemeinsame Zeit war für mich der Himmel auf Erden. Aber als wir wieder in Deutschland ankamen, war alles beim Alten. Mein Vater musste schufteln,

und ich habe ihn kaum gesehen. Sein ganzes Leben bestand nur aus Arbeit.

BRANDS

Andy und ich lieben stylische Kleidung, unterhalten uns oft darüber. Wir erkennen schnell ihren Wert in der Gesellschaft. Mit coolen, noblen Klamotten wird man bewundert und kommt in der Clique besser an. Ich besorge mir Markenklamotten und definiere mich über die Labels: *Hugo Boss, Iceberg, Chevignon, Best Company, New Balance, Timberland, Levis, Diesel, Fila, Adidas, Lacoste*. Sie werden zu meinem Aushängeschild. Die Werbung weckt in uns Bedürfnisse; sie bestimmt, welche Trends in oder out sind. Wir tragen die Namen berühmter Designer, weil wir selber Nobodys sind. Zum Beispiel habe ich eine weiß-rote Trainingsjacke von *Kappa*. An den Ärmeln das Kappa-Logo mit Goldstickereien. Ein sehr edles Teil. Wo immer ich mit dieser Trainingsjacke aufkreuze, fühle ich mich mächtig. Sie gibt mir das Gefühl, was ganz Besonderes zu sein.

Vor allem geile Sneakers sind bei uns total angesagt. Von einem Freund erfahre ich, dass man bei den stationierten Amerikanern Turnschuhe von *Fila* kaufen kann. Die gibt es in keinem anderen Laden der Stadt, nur da. Ich will sie unbedingt haben. Das ist aber nicht so einfach. Zum einen dürfen ausschließlich Amis in diesen Läden einkaufen, zum anderen kann man nur mit Dollars bezahlen. Ich wechsele mein Geld, fahre zur Kaserne und versuche mein Glück. Der Verkäufer

checkt sofort, dass ich hier nicht hingehöre, und schmeißt mich raus. Doch so schnell gebe ich nicht auf. An der nächsten Straßenecke spreche ich einen schwarzen Jungen an, der auf dem Gelände wohnt. »Sorry, ich habe eine Frage: Könntest du mir ein paar Sneakers aus dem Laden holen? Ich würde dir auch etwas dafür geben.« Er ist einverstanden und besorgt mir absolut einzigartige Turnschuhe von *Fila*. Ich zahle einen saftigen Preis dafür, aber das ist es mir wert. Schließlich bin ich dann wer!

Überglücklich halte ich meine neuen Sneakers in den Händen. Sie sind so schön, so elegant, in Weiß, mit einem dezenten schwarzgrauen Streifen in der Mitte, und darunter das edle *Fila*-Zeichen. Mit diesen Schuhen ziehe ich die ganze Aufmerksamkeit auf mich. Überall, wo ich hinkomme, höre ich: »Deine Sneakers sind killer, Bro!« Im Nachhinein wird mir klar: Durch teure Klamotten hole ich mir von meinen Freunden die Aufmerksamkeit und die Anerkennung, nach der ich mich gesehnt habe.

HIP-HOP IS COMING

Während meiner Kindheit ist bei den Jugendlichen Heavy Metal voll angesagt. Fast alle laufen mit engen Jeans, schwarzen Lederkutteln und fettigen langen Haaren herum. Doch Mitte der 80er passiert etwas ganz Neues. Hip-Hop erreicht Deutschland. Mit der Straßenkultur aus den USA verändert

sich schlagartig alles. Wir sind gerade mal zwölf und haben überhaupt keine Ahnung von *Rap*, *Breakdance*, *DJing* und *Graffiti*. Uns fällt nur auf, dass mehr und mehr Teenager ihr komplettes Outfit verändern. Trainingsanzüge, Baseball-Kappen, fette Goldketten mit Mercedes-Sternen, dicke Kopfhörer, breite Jeans und Basketballschuhe mit Zunge raus sind jetzt angesagt. Auch im Radio läuft verstärkt Hip-Hop. *Kurtis Blow*, *Grandmaster Flash* und *The Sugarhill Gang* werden zu Wegbereitern des Raps. Bands wie *Public Enemy*, *Run-D.M.C* oder *Beastie Boys* erobern die Charts. Die Beats sind fresh, lebendig, einfach anders. Viele Jugendliche finden es richtig cool, fahren voll darauf ab und laufen mit riesigen Ghattoblastern herum. Man spürt regelrecht den Groove auf der Straße. Eine neue Jugendkultur entsteht und wir sind mittendrin. In den USA ist die Bewegung schon seit über zehn Jahren voll im Gange und ermöglicht es einer ganzen Generation, sich mitzuteilen. In den Ghettos von New York ist der Alltag oft anonym und trostlos. Hip-Hop gibt Tausenden die Chance aufzufallen. Manche schaffen den Sprung und werden berühmt. 1984 kommt New York nach Bayern. In kürzester Zeit löst die neue *Street Culture* einen riesigen Hype aus. Auch Andy wird vom Hip-Hop-Fieber gepackt. Er besorgt sich Platten und fängt an zu rappen, zu breaken, zu scratchen. Durch ihn komme ich zum ersten Mal mit Rap und Funk in Berührung. Einmal bringt er sogar eine Platte von *Whodini* mit in den Musikunterricht. Der Song *Friends* ist gerade in den Top Ten. Das Lied wird zum Ohrwurm. In der Pause stehen ein paar von uns zusammen und rappen im Chor: »Friends – how many of us have them?«

Besonders die Graffitis verändern stark unser Stadtbild. Plötzlich tauchen überall bunte Bilder auf. Auslöser für diese

Street Art ist der Kultfilm *Wild Style*. Die Message von **FAME** und **REVOLUTION** schlägt bei den Jugendlichen voll ein. Als Reaktion auf den Film fangen viele an, Wände und S-Bahnen zu besprühen. Am 24. März 1985 wird in Geltendorf der erste **END-2-END** Deutschlands gemalt – ein Graffiti auf gesamter Wagenlänge! Die Graffiti-Revolte hat begonnen. Schnell wächst eine neue Jugendbewegung heran und es formiert sich eine kleine, noch überschaubare Szene von **WRITERN**. Teenager verteilen im ganzen Stadtgebiet ihre **TAGS**. Sie dienen den Jugendlichen als eine Art Medium. Der eine taggt seinen Namen an die Ecke, ein anderer antwortet und taggt daneben. Die Writer kommunizieren miteinander. Sie teilen sich gegenseitig mit: *I'm alive!*

1986 gibt es in München keine einzige S-Bahn, die nicht besprüht ist. Im Zwischengeschoss vom Karlsplatz Stachus entsteht der erste **WRITERS CORNER** – ein Treffpunkt, um die **PIECES** auf den Zügen zu bestaunen und zu fotografieren. Die **HALL OF FAME** am damaligen Flohmarktgelände wird zum Brennpunkt der jungen Szene. An riesigen Wänden üben die **WRITER** Techniken und Farbkombis. Hier tauschen sie ihre Ideen und Erfahrungen aus. Doch vor allem dienen die Flächen dazu, sich untereinander zu messen, welcher Sprüher den besten Style von allen hat. München wird zur Graffiti-Hauptstadt, noch vor Berlin, Paris oder Amsterdam. Viele internationale **WRITER** kommen hierher und wollen die Flohmarkthallen bestaunen. Manche von ihnen nutzen dabei die Gelegenheit, um auf der S-Bahn ihre Spuren zu hinterlassen. Es sind die Anfänge in einer Zeit, wo es noch ganz entspannt ist, eine Kiste zu besprühen. Einige der bekanntesten **WRITER** wohnen in derselben Straße wie ich.

So komme ich schon sehr früh mit Graffiti in Berührung. **ZOPE**, **COWBOY69** und **CAZE** sprühen viele illegale **PIECES** in unserem Viertel. Mich ziehen diese Bilder magisch an. Jedes Mal, wenn ich ein neues **PIECE** entdecke, flasht es mich weg und meine Augen leuchten. Sie drücken für mich ein ganz besonderes Lebensgefühl aus: Action, Abenteuer und Spaß. Doch die Regierung beginnt gegen die **WRITER** massiv vorzugehen. 1986 entsteht die erste Graffiti-Soko Deutschlands. Besonders in Bayern wird massiv gegen die »Schmierer« vorgegangen. Doch international haben alle Gegenmaßnahmen nur wenig Erfolg. Die »Revolution der Farben« kann nicht aufgehalten werden und dauert bis heute an.

PROMISE

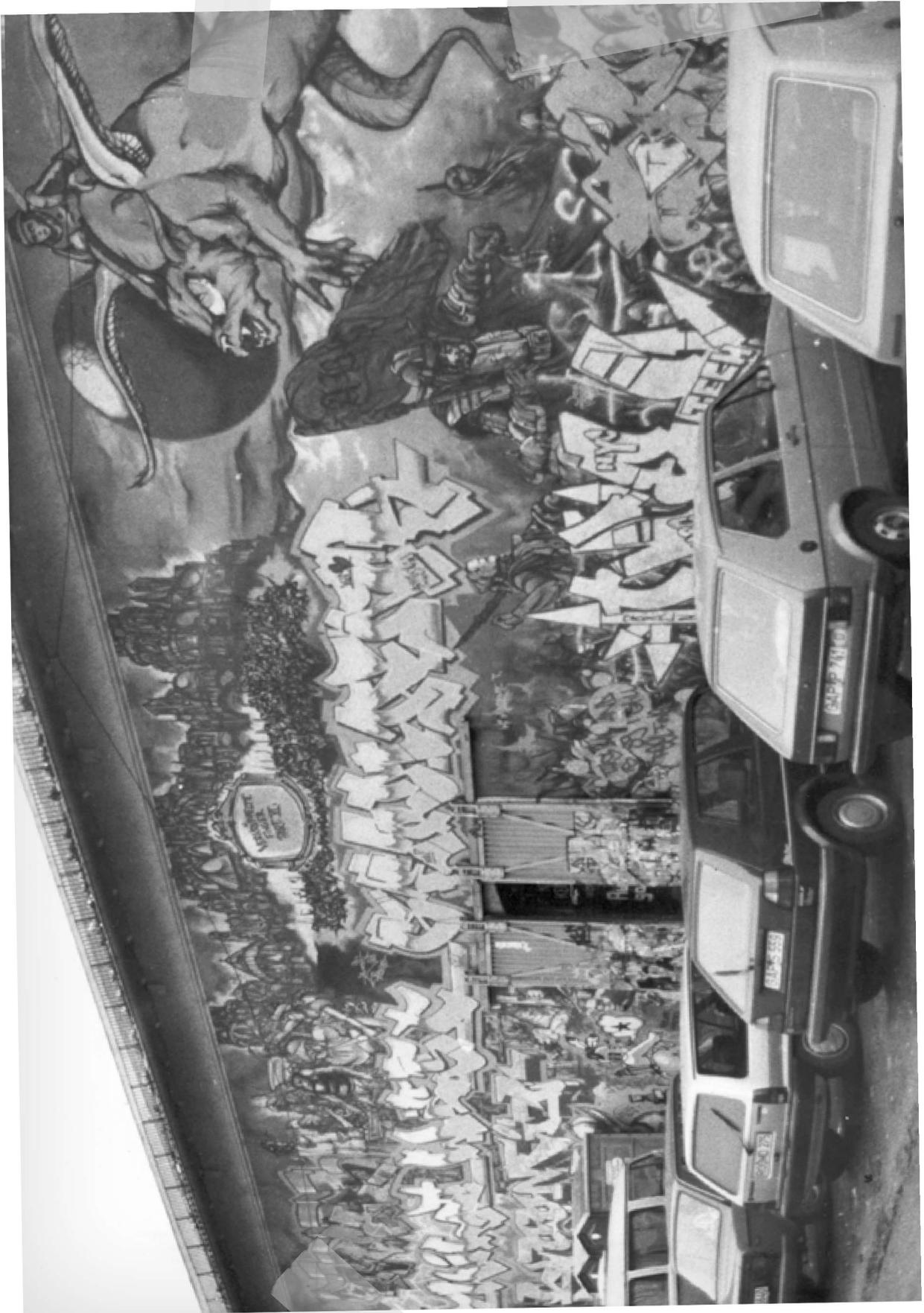
Im Sommer '88 bekomme ich mehr Kontakt zu **COWBOY69**. An einem Abend kommt mir spontan die Idee, bei ihm vorbeizuschauen. Er öffnet und fragt, was abgeht.

»Hey **COWBOY**, ich hab gehört, du suchst ein Mountainbike?« Während wir uns unterhalten, schlägt er mir irgendwann vor reinzukommen. Ich freue mich total über seine Einladung. Erst reden wir über alles Mögliche. Kurze Zeit darauf geht es schon um Graffiti. **COWBOY** fängt an, vor meinen Augen **STYLES** zu zeichnen. Dabei erklärt er mir, worauf ich achten muss. Mir bleibt die Spucke weg. Dann zieht er einige **CAPS** aus der Hosentasche. »Das hier ist eine **SKINNY CAP**, damit machst du saubere Linien. Die **FAT CAP** nimmst du zum Ausfüllen, aber die stinkt fürchterlich.«

Während wir reden, dreht er sich einen Joint nach dem anderen. Er raucht die Teile weg, als wären es Zigaretten. Ich finde es unglaublich, wie viel Dope er in so kurzer Zeit vernichtet. Und dabei merkt man es ihm nicht im Gerings-ten an. Ich hingegen werde von seinem Qualm immer pral-ler. Der Abend fängt an interessant zu werden! Jetzt packt **COWBOY** spannende Geschichten von besprühten Zügen und Verfolgungsjagden aus: »Einmal waren wir gerade am **TRAIN-Malen**. Auf einmal waren überall die Cops. Wir sind wie Geistesranke weggerannt. In der nächsten Ortschaft haben wir uns in einem Schweinestall versteckt. Da hat es brutal gestunken. Ich wäre fast umgekippt. Aus Blödsinn hat einer angefangen, die Schweine mit Smileys zu besprühen. Wir fanden's endwitzig und haben gleich mitgemacht. Ich hab auf ein Schwein ›**DU SCHWEIN**‹ geschrieben, ein anderer hat Hakenkreuze auf die Schweine geschmiert. Was denkst du, was der Bauer am nächsten Morgen für Augen gemacht hat!«

Er erzählt mir auch vom **WRITERS CORNER** am Isartor, von fetten Hip-Hop-Partys, von seiner **CREW ABC** und von großen Graffiti-Aufträgen. Mir gefällt es, ihm zuzuhören. Seine Geschichten sind spannend. Genau so habe ich es mir in der Szene vorgestellt. Krasse Action, Spaß ohne Ende und viel **FAME**. Er gehört voll dazu, kennt die ganze Szene rauf und runter, Rapper, Breaker und natürlich jede Menge **WRITER**. **COWBOY** erwähnt auch die **HALL OF FAME** am Flohmarkt-gelände und fragt mich: »Bist du schon mal dort gewesen? Mann, da musst du hinfahren. Da haben **WON** und ich in der **KINGS ROAD** meterhohe Wände besprüht«, erzählt er voller Begeisterung. »Dort hat **ABC** alle geburnt!«

»Was ist denn die **KINGS ROAD**?«



»Denkst du, da kann einfach jeder kommen und sprühen, wie er gerade Lust hat? In der Szene gibt es klare Spielregeln. Die Anfänger sprühen in der **TOY STREET** und die Besten in der **KINGS ROAD**. Wenn wir einen erwischen, der **STYLES** crosst, fängt der sich gleich ein paar Ohrfeigen ein.«



Zuerst denke ich, dass **COWBOY** ganz schön dick aufträgt. Doch als er später sein riesiges schwarzes Buch herausholt, voll mit Skizzen und Fotos, stehe ich wie unter Schock. Nun habe ich keinen Zweifel mehr: Vor mir sitzt ein **STYLE KING**.

»Schau her, das sind die Hallen.« Als **COWBOY** mir die Bilder der **HALL OF FAME** zeigt, fallen mir die Augen aus dem

Kopf. Wir hocken noch ziemlich lange zusammen. Er legt eine Geschichte nach der anderen auf. Und ich komme aus dem Staunen nicht mehr raus.

Spät an diesem Abend gibt **COWBOY** mir ein Versprechen, das ich nie vergessen werde: »Basqua, ich führe dich in die wahren Kreise des Graffiti ein.«

Zuerst weiß ich nicht, was ich davon halten soll. Aber irgendwie glaube ich, dass **COWBOY** sein Versprechen halten wird.

FLOHMARKT

Das mit der **HALL OF FAME** interessiert mich brennend und ich erzähle es einigen aus meiner Clique.

»Da war ich schon, die ist der absolute Hammer!«, sagt Andy begeistert.

»Das will ich mir unbedingt anschauen. Komm, lass uns hinfahren!«

Ein paar Tage später checken wir zum Flohmarkt. Von Moosach aus sind es nur wenige Haltestellen mit der 20er Tram. Als wir ankommen, stehe ich plötzlich vor kolossalen Wänden. Mich bläst es fast weg. Wände, so weit das Auge reicht. Das ist tausendmal besser als die Fotos in **COWBOYS BLACK BOOK**. Das ist besser als alles, was ich überhaupt je gesehen habe! Es ist unfassbar. Die überdimensionale **HALL** haut mich um. Die Wände sind circa sieben Meter hoch und über hundert Meter lang. Bei dieser riesigen Fläche kommen die Farben und Buchstaben um ein Vielfaches besser zur Geltung als ich es mir

jemals erträumt habe. Wir schauen uns um, gehen die Wände entlang. Überall liegen leere Dosen herum. Zusammen mit den Schrottautos, die vor sich hingammeln, und einigen heruntergekommenen Häusern, ergibt das eine überwältigende Kulisse. Meine Begeisterung für Graffiti wird noch mal richtig angetriggert. Dieser eindrucksvolle Moment ist für mich wie die Initialzündung, mit Graffiti anzufangen. In mir brennt die Sehnsucht, **STYLE WRITING** zu lernen und irgendwann mal selbst an der **HALL OF FAME** gigantische Bilder zu sprühen.

BEGINNINGS

Andy und ich fangen an, alles, was irgendwie mit Graffiti zu tun hat, zu sammeln. Jedes Foto, jeder Zeitungsartikel wird ausgeschnitten und ordentlich in eine Mappe geklebt. Es gibt noch kein Internet und keine Graffiti-Apps. Es ist schwer, an Material zu kommen. Heute ist das anders: Du googelst irgendeinen Namen, und schon kommen endlos viele Bilder und **STYLES**. Aber das alles wird erst viele Jahre später kommen. Wir müssen es uns hart erarbeiten, kopieren die **STYLES** direkt von der Straße.

Wir denken uns Pseudonyme aus. Andy gibt sich den Namen **SKYWALKER**. Ich nenne mich schlicht und einfach **FRED**. Zum ersten Mal erschaffen wir uns eine neue Identität. Überall in Moosach hinterlassen wir unsere Spuren und bald hat jeder einmal unseren Namen gelesen. Manchmal trauen wir uns sogar, **ABC** danebenzuschreiben, schmücken uns mit fremden Federn, in der Hoffnung, eines Tages auch so

berühmt zu sein wie sie. Am Abend ziehen wir um die Blocks und taggen mit dicken 850-Edding-Markern unsere Namen überall dort hin, wo es auffällt: Bushaltstellen, Wände, Telefonzellen, WCs. Wir beschmieren alles. Das bockt sich richtig. Die anderen aus meiner Klasse bekommen das mit und fangen an, es uns nachzumachen, beschmieren die Tische und Wände in der Schule. Aber sie sind nur Mitläufer. Andy und ich wollen Action und geben Vollgas. Wir wittern die Chance, groß »rauszukommen«.

Wir fangen an, in unsere Schulhefte Graffitis zu malen, entwerfen während des langweiligen Unterrichts **STYLES**. In der Pause vergleichen wir unsere **SKETCHES** und zeigen sie den anderen. Man sieht, dass wir Anfänger sind und das Prinzip der Buchstaben noch nicht wirklich verstehen, doch unsere Klassenkameraden staunen trotzdem. Sie loben uns und machen Welle. Das motiviert mich stark, dranzubleiben. Die Schule ist nicht gerade der Ort, wo ich für meine Leistung Anerkennung bekomme. Mit den Graffitis ist das anders. Es gibt mir das Gefühl, dass ich auch was draufhabe!

»Hey Andy, lass uns was starten und irgendwo ein Bild sprühen!«, schlage ich ihm vor. Schon planen wir unsere erste illegale Wand. Ich habe seit Längerem einen **SPOT** im Auge. Es ist ein Stromhäuschen unter einer Brücke neben dem Moosacher Bahnhof. Vom Bus aus sehr gut zu sehen. Schließlich geht es darum, dass jedem unser **PIECE** ins Auge fällt. Durch solche Action bringt man sich ins Gespräch.

Der Moment ist gekommen, fehlende Beachtung zu kriegen. Wir besorgen uns ein paar Kannen. Doch weder Andy noch ich wissen wirklich, wie man ein Graffiti sprüht. Spät am Abend treffen wir uns an der Tankstelle. Mit den **CANS** und

einer »**ABC**«-Skizze ziehen wir los. Dunkel gekleidet – schwarze Hose, Pulli und Mütze – fahren wir durch die Nacht. Ich bin sehr aufgeregt, meine Hände sind schweißnass. Als wir ankommen, checken wir als Erstes den Standort ab. Dann legen wir sofort los. Mit Rot ziehe ich das A vor. Andy füllt gleich mit Blau aus. Als nächstes das B und C. Es ist mucksmäuschenstill – und die Dosen sind so unglaublich laut!

»Scheiße, das kriegt doch hier jeder mit. Gleich stehen die Bullen hinter uns!«

Wir ziehen es durch. Der Gestank ist unerträglich. Wir halten den Arm vor die Nase und machen so schnell wir können. Vor Aufregung steckt Andy die **CAP** falsch auf die Dose und sprüht sich voll ins Gesicht. Auf seinen Zähnen ist ein großer schwarzer Punkt.

Wir sind so gut wie fertig, da hören wir auf einmal Schritte unter der Brücke. »Hey, was macht ihr da?«

Herzstillstand! Total geschockt hetzen wir die Treppe hoch.

»Halt, sofort stehenbleiben!«

Wir springen auf die Räder und treten richtig hart in die Pedale.

»Schnell in den Wald!«, rufe ich zu Andy rüber. Wir verstecken uns hinter einem umgekippten Baumstamm. Meine Knie zittern wie verrückt. »Los, wir schmeißen alles weg.« Panisch vergraben wir die Dosen im Wald. Vor Aufregung höre ich mein Herz laut schlagen. Doch alles bleibt ruhig. Kein Blaulicht, keine Bullensirene, keiner, der uns auf den Fersen ist. Unser erstes »großes« Graffiti-Abenteuer wäre fast in die Hose gegangen.

Gleich am nächsten Tag fahren wir hin, um unser »Graffiti« zu bestaunen. Wir sind sehr gespannt, wie das **PIECE** aussieht.

»Was werden die anderen dazu sagen?«, fragt Andy.

»Wir schauen es uns erst mal an!«, antworte ich.

Von Weitem können wir schon das Stromhäuschen sehen, aber je näher wir kommen, desto größer wird der Schock. Ich kann es nicht fassen. Die Buchstaben sind völlig verkackt. Einmal dick, einmal dünn. Von Proportionen keine Spur. Auch die Farben sind nicht wirklich dort, wo sie hingehören. Es sieht mehr gekritzelt als ausgefüllt aus. Nichts stimmt, einfach gar nichts! Wir haben total reingeschissen. Es ist eine riesige Schande.

Ich schaue zu Andy rüber und beschwöre ihn: »Hey Bro, wir erzählen niemandem, dass wir das waren, okay?«

HOLIDAYS

In den Sommerferien reisen wir in unsere Heimat nach Sizilien. Die Fahrt in unserem kleinen Auto ohne Klimaanlage dauert mehrere Tage und ist unerträglich. Besonders für uns Kinder ist das jedes Mal der reinste Horrortrip. Bis heute sind für mich deshalb lange Autofahrten ein Albtraum. Nichtsdestotrotz komme ich sehr gerne hierher, und die Anstrengung ist schnell vergessen.

Sizilien ist eine wunderschöne Insel mit felsigen Küsten, die in weite Sandstrände übergehen. Das türkisblaue Meer erinnert an die Karibik. Im Sommer regnet es so gut wie nie, und die Temperaturen steigen manchmal sogar bis auf vierzig Grad. Der Strand liegt nur zehn Minuten von unserem Haus entfernt. Oft sind wir den ganzen Tag am Meer. Dort treffen



wir meine Verwandten, schwimmen und entspannen uns. Anders kann man die Hitze nicht aushalten.

Balestrate ist ein kleiner Vorort von Palermo. Es gibt hier viele Ferienwohnungen, und die meisten verbringen hier ihren Sommerurlaub, so wie meine Eltern. Das Städtchen mit normalerweise zweitausend Seelen schwillt in der Hauptsaison auf fünftausend an. Durch den Strand und die vielen Diskotheken entlang der Promenade ist Balestrate ein sehr attraktiver Urlaubsort. Eine der bekanntesten und beliebtesten Discos ist »La Conchiglia«. Abends gehen auch wir gerne in diesen Club. Von ganz Sizilien kommen junge Leute her, um hier zu feiern. Weil meine Cousine dort arbeitet, dürfen wir kostenlos rein. Der DJ heizt der Menge mit Techno richtig ein. Gemeinsam mit meinen Verwandten tanze ich zu den Beats bis spät in die Nacht.

Sobald die Sonne untergeht, legt sich eine besondere Atmosphäre auf die Insel. Die Einheimischen kommen aus ihren

Häusern. Überall auf der Straße unterhält man sich. Doch die meisten treffen sich auf der Piazza. Hier spielt sich alles ab. Jung und Alt, Reich und Arm – alle treffen sich im Ortskern. Man sitzt beieinander, trinkt Kaffee und schleckt *gelati*. Die Gespräche sind oft sehr emotional. Mit Händen und Füßen wird über die Politik diskutiert. Andere erzählen, was die »nette« Verwandtschaft so treibt. Trotzdem sind Sizilianer grundsätzlich entspannter und nehmen nicht alles so übergenau. Viele schnallen sich im Auto nicht an und telefonieren, während sie fahren. Die Polizei ist gelangweilt und tut nicht wirklich was dagegen. Hier ist alles etwas anders als im strengen Deutschland. Man kann sagen: Jeder tut, was ihm gefällt. Diese Freiheit, diese Gelassenheit genieße ich sehr.

Da in Balestrate viele meiner Verwandten wohnen, bin ich fast immer mit ihnen zusammen. Familie, gutes Essen und abends ausgehen ist den Sizilianern am wichtigsten.



HOMELESS

Ständig fragen mich meine Verwandten auf Sizilien: »Wo gefällt es dir besser: hier oder in Deutschland?« »Fühlst du dich mehr als Italiener oder mehr als Grieche?«

Einerseits nervt es mich, wenn sie mir diese Fragen stellen, andererseits bringen sie mich zum Nachdenken, weil ich sie nicht wirklich beantworten kann. In Deutschland bin ich der Ausländer und wenn ich »nach Hause« fahre, bin ich der Deutsche. Egal, wo ich mich auch befinde, ich fühle mich heimatlos. In drei unterschiedlichen Kulturen aufzuwachsen, ist nicht einfach. Für meine Eltern war es klar, dass das Leben in Deutschland viel besser ist als in ihrer eigenen Heimat. Aber für mich bleibt die Frage offen: Wer bin ich eigentlich und wo gehöre ich hin? Diese und andere unbeantwortete Fragen lassen mir keine Ruhe.

Das Zeichnen von Graffiti bringt mich auf andere Gedanken. Ich entwickle eine immer größere Leidenschaft für das **WRITING**, sehe hier die Chance, mir eine neue Identität zu erschaffen. In unserem Garten in Balestrate stehen meterlange Mauern. Sie sind schön hoch und perfekt, um **TAGS** und Buchstaben zu üben. Ich kaufe mir ein paar Dosen und verziere die Mauern komplett mit Graffiti. Bis dahin habe ich nur selten gesprüht, aber hier ergibt sich die perfekte Möglichkeit, herumzuxperimentieren und Erfahrungen zu sammeln. Am Anfang kriege ich gar nichts hin. Lange **DRIPS** laufen die Wand hinunter. Doch nach und nach bekomme ich den Schwung raus. Dabei stelle ich fest: Je näher ich mit der Dose

an der Wand entlangsprühe, desto dünner wird der Strich. Einige Fußgänger gehen an mir vorbei und wundern sich. Manche bleiben stehen und schauen mir neugierig zu. Einer fragt mich: »Was soll das denn werden?«

»Graffiti!«

Sie haben so etwas noch nie gesehen und kapieren nicht, dass man mit Dosen auch Bilder malen kann. Auch meine Verwandten machen sich lustig über mich: »Basqua, du spinnst doch!« Für sie bin ich der Touri aus dem fetten Deutschland, der den Kopf voller Flausen hat. Aber mir ist das egal. Graffiti gibt mir das Gefühl, etwas Besonderes zu sein, denn keiner kann, was ich kann. Ich sprühe weiter und denke mir: *Eines Tages werde ich es euch allen zeigen. Dann bin ich der **KING** und ihr werdet Augen machen!*

LOVE

Während meiner Ausbildungszeit lerne ich Leute aus Neuperlach kennen. Neuperlach gehört ebenfalls zu den sozial schwachen Bezirken in München. Es ist eine Hochhaus-siedlung, in der viele Migranten wohnen. Kriminalität und Drogenhandel sind hier normal. Die Jugendlichen hängen planlos vor McDonald's am Einkaufscenter ab. Ein Szenetreff entsteht. Wir haben Spaß und drehen voll auf. Einige von ihnen klauen in den Läden, kiffen oder stellen einfach krankes Zeug an. Ich mache mit – *just for fun*. In dieser Clique sind auch viele Frauen mit am Start. Hier lerne ich Stefanie kennen. Sie ist richtig hübsch. Ihre ganze Art gefällt mir. Mit meinem

sizilianischen Herzensbrecherblick schaue ich ihr in die Augen. Steffi checkt, dass ich sie sympathisch finde und etwas von ihr will. Sie erwidert meine Gefühle. Wir küssen uns.

Mit siebzehn bin ich zum ersten Mal in meinem Leben unsterblich verliebt. Seit Längerem schon wünsche ich mir eine feste Beziehung, und jetzt geht der Wunsch endlich in Erfüllung. Jeden Tag telefonieren wir miteinander. Am Wochenende treffen wir uns, hängen bei ihr ab und gehen zusammen feiern. Ich denke mir viel Quatsch aus, lade sie zum Essen ein und verwöhne sie wie eine Prinzessin. Ich zeige ihr eine neue faszinierende Welt, eine neue Freiheit. Durch mich kann sie aus ihrem bürgerlichen Leben ausbrechen. Meine teuren Klammotten beeindruckten sie. Ich bin ihr Sizilianer! Nie zuvor habe ich mich so in ein Mädchen verliebt. Es ist herrlich. Steffi wird für mich das Wertvollste in meinem Leben. Sie ist mein Schatz.

Dann plötzlich der große Knall: Steffi macht Schluss und lässt mich wie eine heiße Kartoffel fallen. Als ich versuche, mit ihr darüber zu sprechen, blockt sie mich. Das bricht mir das Herz. Ich will sie doch nur fragen, warum sie nicht länger mit mir zusammen sein will. Ich will nur die Wahrheit wissen, um es zu verstehen. Aber ich erfahre sie nie – Steffi lässt mich komplett abblitzen. Das ist für mich der Todesstoß. Ich muss jede Sekunde an Stefanie denken, bekomme sie nicht mehr aus dem Kopf. Nachts träume ich von ihr, und zwar so intensiv, dass ich denke, sie steht mitten im Zimmer. Die Gedanken machen mich wahnsinnig. Ich würde alles dafür tun, um wieder mit ihr zusammenzukommen. Aber es ist aus und vorbei! Meine Traurigkeit überwältigt mich. Rational check ich es nicht, und emotional pack ich es nicht. Es ist fast unmöglich zu beschreiben, was in den nächsten Wochen und Monaten